



Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. = 90 Pfg. zu beziehen.

Vertraulichkeiten beim Dessert.



— Und findest Du mich nicht zu häßlich, mein Täubchen?
— Mein Gott! man muß sich's eben mischen . . .

Nacht und Morgen.

Humoreske

von Hermann Grabert.

Es war nicht leicht gewesen, Natalie von Windex zu bestimmen, nach den Sommerferien in's Institut zurückzukehren. Mit fünfzehn Jahren war sie schon ein lebenswarmes Geschöpf mit verrätherisch wogendem Busen und leicht hüpfender Blunvelle. Da Natalie früh ihre Eltern verloren, hatte sich ihr Charakter unter der Einwirkung einer schwachen, alten Tante, der Gräfin Jüngerberg, entwickelt. Um das Dämchen zu überreden noch ein Jahr im Institut zu verbringen, bedurfte es daher nicht nur der förmlichen Versicherung, daß es das letzte sei, sondern die Tante mußte es auch bei der Vorsteherin durchsetzen, daß Natalie ein eigenes Zimmer bekam, seidene Wäsche und parfümierte Corsette tragen und jeden Sonntag bei der Gräfin zu Mittag essen durfte.



Eines Sonntagmorgens erschien eine Institutslehrerin im Palais Jüngerberg.

„Was gibt's? Ist meine Nichte krank?“

„Nein, gnädige Gräfin, ich habe Ihnen Dies von der Vorsteherin abzugeben,“ sagte das Fräulein, der Matrone einen Brief überreichend.

Diese erbrach ihn und las:

„Gnädigste Frau Gräfin!

Ew. Hochgeboren muß ich zu meinem größten Leidwesen mittheilen, daß Natalie gestern Abend dem Institut ent schlüpft und erst heute bei Tagesanbruch in Begleitung eines jungen Mannes, der alsbald verschwand, zurückgekehrt ist. Ich habe Natalie über ihr Thun und Lassen in dieser Nacht nicht befragt und schicke sie Ew. Hochgeboren, wie jeden Sonntag, mit der Bringerin dieser Zeilen —“

Die Gräfin übersprang den Schluß und rief:

„Wo ist meine Nichte?“

„Oben auf ihrem Zimmer, gnädige Gräfin.“

„Danke — bitte, empfehlen Sie mich der Vorsteherin.“

Die Lehrerin verneigte sich tief und zog ab.

*

Während die Gräfin zu ihrer Nichte hinaufging, murmelte sie vor sich hin:

„Gewiß hat irgend ein Wüstling das arme Kind entführt und so ernstlich compromittirt, daß sie ihn nun heirathen muß, heißt das: daß er die Mitgift einsacken kann.“

Bläß, mit blauen Rändern um die Augen, stand Natalie vor dem Spiegel; als sie ihre Tante sah, ward sie kreideweiß, dann feuerroth. Die Gräfin faßte ihre Hand und das Dämchen fiel ihr schluchzend um den Hals.

„Tälchen — mein Herz! — Sag', was fehlt Dir? Weshalb diese Flucht? Wo warst Du die Nacht?“

„Die Nacht? — Beim Baron von Beda —“

„Den wir im Sommer in Flunderndorf kennen lernten! Aber, Kind, was hast Du gethan! — Also er hat Dich entführt?“

„Nein, Tante, — ich hab' ihn besucht.“

„Ist es möglich!“

„Seine Briefe waren so rührend, so poetisch!“

„Du meine Zeit! — Nun, der Baron ist ein netter junger Mann — von gutem Adel — reich — ich arrangire die Sache. In drei Wochen wirst Du Frau von Beda sein.“

„Ich den Baron heirathen! Fällt mir nicht ein!“

„Wie?“

„Lieber will ich in's Institut zurück —“

„Aber ich begreife Dich nicht, Tälchen,“ rief die Gräfin; „was ist denn passiert? So erzähle doch! Wenn Du nicht Alles sagen kannst, drückst Du mir die Hand. Wann bist Du zu ihm gekommen?“

„Gegen elf Uhr, Tante. Ich klopfte an, er macht mir auf und steht versteinert da. Ich glaubte schon, er würde umfallen. — „Sie, — Sie hier!“ rief er endlich und fing an, wie närrisch im Zimmer auf und nieder zu rennen — kurz, er war sehr aufgeregt.“

„Ja, das glaube ich!“

„Er schien verzweifelt zu sein, — und ich — ich dachte, der Baron liebte mich! Ach, hätte ich gewußt, was ich jetzt weiß! — Um fünf Uhr Morgens — es war noch dämmerig — hat er mich bei einer Hundekälte zu Fuß bis an's Institut begleitet. — O, welche Nacht!“

„Aber — bis fünf Uhr Morgens?“ fragte die Gräfin, den Händedruck ihrer Nichte erwartend.

„Ich schlief ein wenig.“

„Du — schließt? — Und der Baron?“

„Blieb im Nebenzimmer.“

„Was?! — Im Nebenzimmer? Habt Ihr gar nicht mit einander geplaudert?“

„Doch, Tante, — von der Regierungsänderung in Brasilien —“

„Und weiter?“

„Weiter? Und weiter nichts.“

Mit nassen Augen preßte Gräfin Jüngerberg ihre Nichte an sich.

„Du hast recht, liebes Tälchen, Herr von Beda ist kein Mann für Dich. Denk' nicht mehr an ihn; es wird schon ein Anderer kommen, der Deiner würdig ist.“

Und achselzuckend murmelte sie:

„Nein, dieser Baron. Sich so zu blamiren!“



Gedankensplitter.

Jeder zehnte Mensch ist ein Lump; es ist nur die Frage, von welchem Teufel er herrührt.

*

Unter tausend Menschen gibt es tausend Eigensinnige.

*

Hundert ist nichts, eine Milliarde wenig für den Lügner und die Ewigkeit.

*

Die Lehre vom Teufel haben schlechte Menschen erfunden; denn Niemand sucht seinen Bruder hinter der Thür, wenn er nicht selbst dahinter gesteckt hat. **M. K.**

*

Gewisse Damen sind wie die Friedens-Pfeifen der Zuidianer, auch sie gehen von Hand zu Hand, von Mund zu Mund. **Pipin.**



Das Taschentuch.

Von Armand Silvestre.

I.

Noch nicht sechszehn Jahre ist sie alt, bloß fünfzehn ein halb; sie besaß jenen seltsamen Reiz, der gewissen, von innerem Feuer verzehrten heranwachsenden Jungfrauen eigen ist. So stelle ich mir Phädra vor, ehe Theseus kam; eher groß als klein, sehr brünett, mit schwarzen Augen und einem gelben Schimmer in den tiefdunkeln Augäpfeln. Etwas kindlich-Neckisches liegt noch in ihrem ganzen ungeeigneten Wesen, das indes der Kraft nicht ermangelt. Man sah ihr an, daß die Knospe sich bald zur vollen, üppigen Rose entfalten werde. Nichts war verwirrender, als ihre Art, die Männer anzuschauen, eine naïve und schamlose Art zugleich, ein Blick, der von unten nach oben ging und lange brauchte, bis er beim Antlitz anlangte.

— Wir werden Hortense so bald als möglich verheirathen müssen, sagte ihre Mutter, Frau Pagamimi zu ihrem einfältigen Gatten.

— Ja, aber nicht an einen Seemann, erwiderte dieser. Unsere ältere Tochter Aurelie ist schon unglücklich genug; sei bald zwei Jahren hat sie ihren Mann nicht gesehen.

— Ach, wenn er Dir gleicht, mein Freund, dann hat sie nicht viel verloren!

Während Hortense's Eltern öfter in dieser Weise ihre Meinung austauschten, bemächtigte sich des Mädchens ein betrüblicher Zustand des Schwermuths. Ihre Schwester Aurelie, die bis zur Rückkehr ihres Gatten bei den Eltern wohnte, hatte Dies ebenso bemerkt, wie alle Anderen. Besonders am Morgen war das Mädchen jämmerlich anzuschauen; lilienhafte Blässe bedeckte ihre Wangen und die feinen Züge schienen durch eine geheime Mattigkeit noch mehr verfeinert. Blaue Ringe, die sich bis zu den Wangen erstreckten, umgaben die Augen, deren Flammen gleichsam gedämpft waren. Alldies verrieth eine unruhige, durch gefährliche Träume und vergebliche Begierden gestörte Nacht. Ihre Gesundheit litt stätlich durch diese geheimnißvollen Kämpfe mit dem bösen Geiste, von welchem sie — wie ihre Großtante, Madame Kuhn-Avran behauptete — besessen war.

— Man muß einen Arzt zu Rathe ziehen, sagte Frau Pagamimi zu ihrem Gatten.

II.

Der Doktor Trouffe, ein alter Freund der Familie, besand sich in seinem Garten, als man kam, um ihn zu holen. Er erkundigte sich sehr warm nach dem Zustande Hortensens, die er seit zehn Jahren nicht gesehen hatte, weil der treffliche Mann nur mehr einigen befreundeten Familien seinen ärztlichen Beistand lieb und in ländlicher Zurückgezogenheit lebte. Er hörte mit größter Aufmerksamkeit die Mittheilungen an, die man ihm machte und seine Besorgniß schien sich zu steigern, als er erfuhr, daß Hortense eine zügellose Leidenschaft für die Musik habe und als Klavierspielerin über einen wunderbar feinen Anschlag verfüge.

— Wir müssen ein Heilmittel finden — meinte der gelehrte Arzt — zur Zügelung der Einbildungskraft der Kranken, wenigstens zur Nachtzeit. Die Medizin kennt gewisse Substanzen, welche eine befänstigende Eigenschaft besitzen und auf den Geist wie auf die Sinne gleichmäßig einwirken. So zum Beispiel der Kampher . . .

— Ach, den Kampher kann sie nicht ausstehen! rief die besorgte Mutter schmerzlich aus.

— Hypokrates erwähnt auch die Wasserlilie, deren Duft fast unmerklich und vermöge seiner Leichtigkeit sehr angenehm ist. Aber ich habe noch keine Probe damit gemacht. Lassen Sie mir zwei Tage Zeit zu einigen Versuchen; wenn dieselben zu gutem Ende führen, will ich für die liebe Hortense ein Mittelchen bereiten, das wir sie einathmen lassen werden, ohne daß sie es merkt.

Seinem Versprechen getreu machte sich der Doktor Trouffe schon am folgenden Morgen auf die Suche nach der keuschen Blume, deren Wirkung er zu erproben gedachte. Am stillen Teiche, der zu dieser frühen Stunde regungslos und verlassen dalag, sammelte der Doktor bald eine große Büchse voll dieser Pflanzen, die mit ihren großen, goldenen Augen den Himmel betrachten. Dann schloß er sich in seinem Arbeitskabinet ein und arbeitete daselbst den ganzen Tag.

Am folgenden Tage erschien er mit einem kleinen Fläsch-

den im Hause des Herrn Pagamini und als er sich mit dem Ehepaare allein befand, hub er also an:

— Es ist mir über alle Erwartung gelungen. Hypokrates hat wieder einmal Recht behalten. Die Wasserlilie ist, wie wir in unserer medizinischen Sprache uns ausdrücken, ein anti-erotisches Mittel von überragender Wirkung.

— Haben Sie denn auch einen Versuch gemacht, theurer Doktor?

— Einen ebenso einfachen, als sichern Versuch. Ich habe demalen in meinem Hause eine sehr verliebte Kaze, eine wahre Messalina ihrer Gattung. Dieser Kaze hielt ich den aus der Wasserlilie gewonnenen Saft unter die Nase. Einige Minuten später sah ich einen prächtigen Angora-Kater durch meinen Garten spazieren. Unter anderen Umständen hätte meine Kaze den Kater sicherlich mit lautem Miauen und hochgestrecktem Schweife herbeigerufen.

— Nun, und sie rührte sich nicht?

— Noch mehr! Wütend darüber, daß der Kater es augenscheinlich auf ihre Tugend abgesehen hatte, stürzte sie sich auf den Verführer und zerkrachte ihn in schänderhafter Weise. Dank dem von mir gebrauten Nektar ist aus der Messalina eine Lutrezia geworden.

— Ich möchte aber doch nicht, bemerkte Frau Pagamini schüchtern, daß meine Tochter künftig keinem Manne begegnen könne, ohne ihm die Nase zu zerkrachen.

— Seien Sie beruhigt, sprach der Arzt. Wir werden das Heilmittel nur zur Nachtzeit wirken lassen, wenn Hortense allein ist. Trägt sie eine Nachthaube?

— Welcher Gedanke! Haben Sie denn nicht das herrliche Haar meiner Tochter gesehen?

— Legt sie beim Schlafengehen ein Taschentuch unter ihren Kopfpolster?

— Ich habe sie in der That daran gewöhnt, dies zu thun. Das Kammermädchen Gertrud legt jeden Abend ein Taschentuch unter den Kopfpolster meiner Hortense.

— Sehr gut! sehr gut!

Der Doktor Trouffe speiste an diesem Tage bei der Familie Pagamini und nach aufgehobener Tafel war er selbst es, der in das Taschentuch Hortensens, das unter ihrem spitzenbesetzten Kopfpolster lag, einige Tropfen von dem feisch erhaltenden Elixir träufelte, das er erfunden hatte.

III.

Nach einem melancholischen Nachtgrüße an die Sterne, die zum Fenster hereinblinkten, ging Hortense matt und schwächend zu Bette. Langsam, sehr langsam kleidete sie sich aus; dabei irrten ihre Blicke unstät umher, als suchten sie anderen Blicken zu begegnen. Ihre Schultern waren noch ein wenig eckig, aber schneeweiß und von edler Zeichnung. Ihre Röcke waren von den Hüften herabgeglitten und ließen sehen, daß diese Hüften noch nicht ganz gefüllt waren und der letzten Entwicklung harften. Sie war reizend in ihrer halben Entfaltung, die nur mehr der Sonnenwärme der Liebe gewärtig war.

Aus ihrem Nachsinnen und aus der mürrischen Betrachtung ihrer Reize ward sie plötzlich, wie aus dem Schlafe, durch einen im Hause entstandenen Lärm aufgeschreckt. Einen

Augenblick später stürmte ihre Schwester Aurelie ins Zimmer, warf sich ihr in die Arme und rief glücklich:

— Marcel! Marcel ist da! Er ist heimgekehrt; er ist unten im Erdgeschoß!

Marcel war ihr Gatte; der Seemann, den sie seit zwei Jahren nicht gesehen hatte; der Geliebte, dem jeder ihrer Gedanken gehörte.

Hortense, die sehr gutmüthig war, theilte die Freude ihrer Schwester und erwiderte stürmisch ihre Umarmung.

— Sieh, wie thöricht ich bin, Schwesterchen, sprach Aurelie; — jetzt weine ich gar vor Freude.

In der That rannen große Thränen über ihre Wangen herab, während ein seliges Schluchzen ihren vollen Busen hob.

Um ihr die Augen zu trocknen, suchte Hortense schnell ein Taschentuch und nahm dasjenige, das — wie sie wußte — unter ihrem Kopfpolster lag. Aurelie trocknete sich die Augen und Wangen, so gut es ging, und lächelte unter Thränen.

— Na, umso schlimmer! rief jetzt eine tiefe, sympathische Stimme von der Schwelle her; — wenn meine kleine Schwägerin im Hemde ist, umso schlimmer für sie, denn ich muß sie umarmen!

Es war Marcel, der ins Zimmer eilte und Hortense in seine Arme schloß, die sich unter seinem langen Kusse wand und krümmte wie eine Schlange und das Bewußtsein zu verlieren glaubte.

Und nun gab es eine sehr rührende Familien-Szene. Von den Freudenthränen seiner Frau bewegt, begann auch der Gatte zu weinen. Er nahm Aurelien das Taschentuch aus der Hand, in welches ihre kostbaren Thränen gefallen waren, und begrub darin Nase und Lippen, indem er den Duft einsoß, das Gewebe küßte, die Spitzen mit den Zähnen zernagte.

Dann, in der Verwirrung des Abschiedes, nahm er aus Versehen das Taschentuch mit und schob es unter das Kopfkissen des Bettes, in welchem er seiner Frau die Freuden des Wiedersehens noch wirksamer beweisen sollte.

Sie vos non vobis! Die Essenz der Wasserlilie war aber nicht für ihn bereitet worden!

IV.

Sollen wir wirklich glauben, daß Hypokrates wieder Recht behalten habe?

Fast scheint es so. Denn am folgenden Morgen waren Marcel und seine Frau in sehr melancholischer Stimmung und den ganzen Tag betrachteten sie einander mit einer geheimnißvollen Miene des Vorwurfs und der Enttäuschung. Dagegen schien Hortense durch die trügerische Nachtruhe noch niemals so arg mitgenommen worden zu sein, wie diese Nacht. Sie war wachsbleich und die Augen schienen sich bis zu den Mundwinkeln zu verlängern. Hatte das Heilmittel etwa die verkehrte Wirkung hervorgebracht? Sollte der Doktor Trouffe sich getäuscht haben? Von gräßlicher Angst gefoltert ließen Herr und Frau Pagamini schleunigst den Arzt holen.

Der Doktor schien nicht im Mindesten überrascht von Demjenigen, was er zu sehen und zu hören bekam.

— Ich habe alle Ursache, das Ganze für eine Fabel zu halten, sprach er, und die angebliche Wunderkraft der Wasserlilie in Zweifel zu ziehen.

— Wie? und Ihre Probe mit der Kage? rief Herr Pagamini.

— Nun denn, nachträglich hat sich herausgestellt, daß diese Probe — nichts beweist; denn es ist zu meiner Kenntniß gelangt, daß der Kater, dem meine Kage Messalina einen so schönen Empfang bereitete, ein falscher Kater war, ein Serralkater, ein Eunuch der Kagenwelt.

— Mein Gott! was sollen wir nun aber mit Hortense anfangen?

— Verheirathen Sie sie schleunigst! Sie braucht einen Mann! rief der Doktor.

— Ja, aber keinen solchen, wie Ihr Kater, sprach Hortense, die hinter der Thür Alles gehört hatte.

Trost.

Wo sind die Lippen, die rothen,
Die feurig dem Kusse sich boten
Und immer so gierig sich spitzten?
Die Zähne, die perlengleich blühten,
Des Haares goldlockiges Quellen,
Der Götterbrust herrliches Schwellen?

Dahin, dahin! Vom Bahn der Zeit
Zerflöht, verheert die Lieblichkeit!
Doch darum, Mädchen, nicht geklagt,
Ein Trost bleibt Dir noch unverfagt,
Denn all' diese Himmelsgaben,
Sie sind ja so billig zu haben!

Pipin.



Bescheidenheit.

Von Catulle Mendès

Noch nie hatte eine junge Frau, auf ihrer Chaise longue ruhend, bekleidet mit einem Peignoir von crème Satin und mit den kostbarsten Spitzen gepußt, eine solche Angst empfunden, wie die, welche Gräfin Lisa in ihrem unschuldigen Herzen fühlte und welche ihren zarten, noch schüchternen Busen erbeben ließ, als sie Herrn von Argelès in das mit malvenfarbenen und strohgelben Stoffen möblirte Boudoir treten sah, in welchem laue Düste schwammen, welche nicht bloß die Wohl-

gerüche der Chrysanthem- und Jonquillen-Blumen ausströmten, die ihre vollen Kelche aus den kostbaren japanesischen Vasen herabhängend ließen.

Denn der Mann, der soeben eintrat, war ihr Gläubiger! Ein schrecklicher Gläubiger! Neulich Abends, während eines intimen Geplauders beim Lampenschein, hatte die kleine Gräfin gegen den Herrn von Argelès eine Wette gehalten (es ist ja gleichgiltig, welchen Gegenstand die Wette betraf) und da sie ihrer Behauptung sicher zu sein glaubte, hatte sie in einer jener thörichten Anwendungen von Uebermuth, die man dann sein ganzes Leben lang zu bereuen hat, geschworen, im Falle sie die Wette verlöre, dem Gewinner während eines angemessenen Zeitraumes einen Theil ihrer bezaubernden Persönlichkeit, nach seiner freien Wahl und zu seiner freien Verfügung zu überlassen. Ach, sie hatte die Wette verloren und nun kam der Gewinner, um zu fordern was ihm gebührte. Gewiß hätte sie, wenn sie wortbrüchig werden wollte, sich ohne große Schwierigkeit aus der Sache ziehen können, indem sie den gerechten Forderungen des Gewinners eine kategorische Weigerung entgegengesetzt hätte. Allein, sie war unfähig, das einmal gegebene Wort zu brechen, und darin lag eben die große Gefahr.

„Ach, dachte sie sich, während er nach einer artigen Verbeugung sich der Chaise longue näherte, — ach, was wird er von mir fordern? Wird er seine Hände in mein Haupthaar versenken wollen, das tief und blond ist, wie ein Meer von goldigen Weizenähren? Wird vielleicht mein kleiner Mund das Verlangen nach einem unendlichen Kusse in ihm erregen? Denkt er vielleicht daran, mit einem Hauch seiner Lippen meine Augenwimpern, meine Wangen, die krausen Härchen meines Nackens oder gar — oh, über den schrecklichen Mann — ein anderes Geheimniß unter der Rundung meiner Schultern zu streifen? Wer weiß, ob er die Kühnheit seiner Begierden nicht so weit treibt, den Anblick des wilden Rössleins zu verlangen, das in dem Schnee meines Busens blüht? oder gar, ob er sich nicht der unsinnigen Hoffnung hingibt, mit dem Finger oder mit den Lippen die köstliche Kamee zu berühren, die inmitten der Weiße meines Bauches einem Siegel gleicht, das die Züchtigkeit da aufgedrückt hat? oder ob er nicht in seiner Unerbittlichkeit sogar begehren wird, daß die Hülle beseitigt werde, hinter welcher der namenlose Kelch unsagbarer Liebesopfer sich birgt?“

Und bei diesen Gedanken lief ein Schauer des Entsetzens durch alle Glieder der Gräfin Lisa.

Er aber sagte nichts, sondern stand in schweigender Betrachtung da. Sicherlich schwankte er und wagte nicht, unter so vielen Reizen seine Wahl zu treffen, weil er fürchtete, in dem möglichen Besitze eines dieser Schätze den Verzicht auf alle übrigen beklagen zu müssen.

Unter der quälenden Ungewißheit seiner Betrachtung steigerte sich die Unruhe der Gräfin alsbald zu einem solchen Grade, daß sie nicht länger an sich halten konnte und in jenem Drange, ein Ende zu machen, welchen nur die von einer unbestimmten Gefahr Bedrohten kennen, ausrief: „Nun denn, reden Sie! was verlangen Sie?“

Doch Herr von Argelès, als er diese Worte vernahm, ließ sich vor ihr auf die Kniee nieder und erwiderte gesenkten Auges, mit allen Zeichen respektvoller Verehrung:

— Fürchten Sie nicht, Madame, daß ich mich gegen die Tugend einer Frau vergehen könnte, die unter den Tugendhaftesten als ein Muster gerühmt wird. Es ist wahr, ich habe meine Wette gewonnen; aber ich will in der Ausnützung meines Sieges mich der größten Bescheidenheit befleißigen. Es genügt mir, wenn Sie mir gestatten, Ihr nacktes Füßchen küssen zu dürfen.

Sie athmete auf. Fürwahr, was er that, war sehr artig. Gar Viele an seiner Stelle hätten eine solche Zurückhaltung nicht geübt. Ihren nackten Fuß küssen zu lassen war nicht viel im Vergleich mit dem, was sie befürchtet hatte. Und sie empfand eine solche Zufriedenheit, eine solche Dankbarkeit ob dieser bescheidenen Forderung, daß sie entschlossen war, dieselbe sogleich zu erfüllen. Rasch fiel ein Pantoffelchen zu Boden und ein seidener Strumpf flog in eine Ecke des Gemachs. Lang, fein, weiß und rosig zugleich kam der linke Fuß der Gräfin Lisa zum Vorschein, und während Herr von Argelès dieses Füßchen zwischen die Hände nahm und ehrfurchtsvoll küßte, konnte die Gräfin, nunmehr in Sicherheit sich fühlend, nicht umhin, diese Zartheit des Siegers zu bewundern.

Allein alsbald sollte sie erkennen, daß sie zu früh gefrohlockt hatte. Denn Herr von Argelès versteht sich wie kein Zweiter auf die gefährlichen Liebsjungen. Mit dem Hauche seiner Lippen, mit dem Strich seiner Finger wußte er die Sohle, die Ferse, die Zehen, den Knöchel so geschickt und so einschmeichelnd zu streicheln, daß die Gräfin lachend und bezaubert zugleich nicht eher ruhte, als bis er von ihr nicht etwa den oder jenen Theil ihres Leibes gefordert hatte, sondern ihre ganze köstliche Persönlichkeit, die lauer und duftiger war, als die Chrysanthem- und Jonquillen-Blumen, deren volle Kelche aus den kostbaren japanesischen Vasen herausgingen

Am Meer.

Das Meer erglänzte weit hinaus
Im letzten Abendsschneine!
Wir saßen am einsamen Fischerhaus,
Wir saßen still und alleine!

Wir sagten nichts, mein Herz war voll,
Gar stürmisch wogte ihr Mirder;
Auf ihren Busen, weiß und voll,
Sah sehrend ich hernieder.

Ich deutete Numm auf den weißen Sand,
Hab' willig sie gefunden
Und hab' am meerumspülten Strand
Verlebt so selbige Stunden!

Seit jenen Stunden verzehrt sich mein Leib,
Verwelken die süßen Triebe!
Mich hat das unglückselige Weib
Vergiftet mit ihrer Liebe!

Arthur von Sikka.



Aus der Töcherschule.

Lydia zu ihrer Freundin Clara, einer Schülerin der 2. Klasse der höheren Töcherschule:

„Heute hat mir der Storch ein Schwesterchen gebracht.“

Clara: „Ach, Unsinn. Der Storch bringt ja keine Kinder.“

Lydia: „Wo kommen sie denn her?“

Clara: „Aus Mutterleib.“

Lydia: „Wie kommen sie denn da hinein?“

Clara: „Das weiß ich nicht, das haben wir erst in der dritten Klasse.“

*

Unbestimmter Beruf.

Richter: „Was sind Sie denn nun eigentlich?“

Angeklagter (stolz): „Ich habe vor dreißig Jahren bei die Dragoner gestanden!“

*

Stoßseufzer des Herrn Aron Meyer.

„Hab' auch 'mal mein Lebensglück getreten mit Füßen.
Konnte haben ein Mädchen, schön, häuslich, klug, 50.000
Thaler . . . (wehmüthig) Sie mochte mir aber nich!“

*

Audere Firma.

Fremder: „Früher hieß Ihr Gasthof „Zum Lamm“,
weshalb denn jetzt „Zum Drachen“?“

Wirth: „Ja, ich hab' mich inzwischen verheirathet.“

*

Ein alter Praktiker auf der Hochzeitsreise.

Sie: „Ach Hermann, es wäre doch zu schön, wenn wir
in dem Conpé allein blieben!“

Er: „Wir werden allein bleiben, der Schaffner kennt
mich schon.“

W. Sch.

Die schöne Luciole. (21)

Roman von Charles Aubert.

Die Gantler gingen nun daran, das letzte Stück der Mauer zu durchbrechen, das sie noch vom Schatze trennte. Mit seinen starken Händen löste der Athlet die ohnehin schon lockeren Ziegel los und reichte sie Frigonlet, der sie in den Speicher warf.

Als er glaubte, daß die Oeffnung groß genug sei, hielt er in der Arbeit inne.

— Reicht mir die Laterne, rief er, indem er den Kopf in das Loch steckte.

Die Sorgue gab ihm die Laterne. Im nächsten Augenblicke stieß der Gantler einen Freudenruf aus. Er befand sich im Laboratorium des alten Jaques und da, vor seinen Augen, lag das schimmernde Gold zu Hauf.

— Laß sehen, laß sehen! schrieen die Sorgue und Frigonlet.

Auf den Knien und den Händen kriechend, drang Rodion in das Laboratorium ein. Frigonlet und seine Mutter folgten ihm auf demselben Wege. Mit zurückgehaltenem Athem standen die Drei eine Weile vor dem Schatze. Frigonlet fand zuerst seine Fassung wieder.

— Vorwärts, wir haben keine Zeit zu verlieren! sagte er.

Allein sein Eltern hörten ihn nicht. Sie hatten sich niedergehockt und wühlten mit fieberisch zitternden Händen in den Goldplatten, nahmen einzelne derselben in die Hände, wägten sie und legten sie wieder hin, um größere Stücke zu ergreifen.

— Ach, was ist da viel Gold! rief die Sorgue.

— Rasch, rasch, drängte Frigonlet. Es genügt nicht zu schauen, es gilt mitzunehmen. Schnell die Säcke gefüllt!

Er selbst gab das Beispiel und begann den mitgebrachten Sack mit Goldplatten zu füllen. Die Sorgue und Rodion folgten mit fieberhafter Eile seinem Beispiel.

— Wählt nicht lange, sagte der Burische lachend, die Stücke sind alle gut.

Doch alsbald zeigten Rodion und sein Weib sich sehr erstaunt. Sie vermochten ihren Sack nicht mehr zu heben.

— Wie, ist Das so schwer? riefen sie.

Ihre Habgier war größer als ihre Kraft, sie konnten nicht begreifen, daß das Gold ein Gewicht habe.

Indeß mußten sie sich begnügen.

— Nehmet nur so viel als ihr tragen könnt, sprach Frigonlet. Wenn es nöthig ist, werden wir die Reise mehrere Male machen.

Doch im nächsten Augenblicke rief Frigonlet entsetzt aus:

— Flieht, flieht, man kommt!

Trotz der ungeheuren Last, die er sich aufgebürdet hatte, eilte Rodion aus der Scheune in den Hof. Die Sorgue ergriff ihren Sack und folgte ihm so rasch als sie konnte.

Da bemerkte sie Diana, die noch immer traumverloren auf ihrem Sessel saß.

— Wir können die Kleine nicht verlassen, fluchte die Sorgue. Vorwärts, Diana! erhebe Dich, komm mit uns!

Diana schien nichts von Alldem zu begreifen, was um sie her geschah und ließ sich willenlos wegführen.

Frigonlet folgte den Andern.

XXI.

Die Goldlila.

Es war ein Uhr Morgens; die Straßen waren dunkel und verödet, eine Lage schmutzigen Schnees bedeckte die Trottoirs.

Die Flüchtigen schlugen sich in die kleinen Seitengassen, nahmen verschiedene Umwege und machten so jede unmittelbare Verfolgung unmöglich. Die Sorgue hatte einen alten Shawl über die Tragbutte geworfen, in welcher ihr Mann die Goldplatten trug. Nach zehn Minuten lehnte sich Rodion an eine Mauer und sagte:

— Wohin gehen wir? Ich kann nicht weiter.

— Wir auch nicht, entgegnete die Sorgue und Diana.

— Teufel! fluchte Frigonlet, wir dürfen nicht auf dem Flecke bleiben. Wenn Polizeiagenten uns mit unseren Paketen fäßen, würden sie sicherlich wissen wollen, was wir da tragen.

— Wo sollen wir aber jetzt hingehen?

— Die Hauptsache ist, daß wir nicht länger in der Straße bleiben. Riskiren wir es und gehen wir in den erstbesten Gasthof.

— Ja, ja, sagte Rodion, wir müssen ein Ende machen; gehen wir!

Sie machten sich denn wieder auf den Weg. Nie hatte ein Mensch eine so schwere Last auf seinen Schultern getragen, wie der Athlet Rodion.

— Frigonlet! ächzte er nach Verlauf einer Minute. Unterstütze mich doch mit Deiner Schulter.

Der lange Burische eilte an die Seite seines Vaters, der sich nun auf ihn stützte. Die Sorgue that das Nämliche.

Indeß war die Last so schwer, daß die Reifen, welche die Tragbutte zusammenhielten, dem Rodion in's Fleisch schnitten, so daß er es nicht länger zu ertragen vermochte.

— Wo gehen wir hin? fragte er, schmerzlich stöhnend. Ich bin hin, ich kann nicht weiter.

Und er stützte sich so schwer auf die Schultern der Sorgue, daß diese ausglitt und auf die Kniee fiel.

Diana kniete neben der Alten nieder, während Frigonlet seine Schulter unter die Tragbutte schob und sie mit aller Kraft stützte.

— Uf! Dank! sagte Rodion. Ich athme auf. Mich dünkt, ich habe mehr genommen, als ich tragen kann. Das ist schwerer, als meine Kanone war.

Die Gantler waren in der höchsten Angst. Was sollte aus ihnen werden? Sie befanden sich in diesem Augenblicke in einer kleinen, schmalen Gasse vor einem niedrigen Hause von ärmlichem Aussehen. Kein Gasthof war mehr offen, keine Lampe brannte mehr in den Straßen.

Plötzlich vernahmen die Gantler ein Geräusch, das ihre Angst noch verzehnfachte. Sie hörten gleichmäßige Schritte und sahen zwei drohende Schatten am Ende des Gäßchens auftauchen.

— Die Polizei! rief die Sorgue aus.

— Teufel! fluchte Frigonlet.

— Wir sind verloren! dachte Diana.

Die Lage war kritisch.

— Vorwärts, Vater! Ein wenig Muth, oder wir sind in der Tinte, sprach der ehemalige Clown.

Der Athlet machte eine verzweifelte Anstrengung und richtete sich auf. Allein, seine Kräfte waren erschöpft; die ungeheure Last, die er sich aufgebürdet hatte, drückte ihn zu Boden.

Er taumelte zwei Schritte zurück und fiel rücklings an die Thüre des Hauses, vor welchem sie sich befanden. Unter diesem fürchterlichen Stoß gingen die beiden Flügel der Hausthür auf und Rodion fiel in einen dunklen Hof, während die Goldplatten mit dumpfem Geräusch umhergestreut wurden.

Frigoulet überfah mit einem Blick die Lage.

— Nehmt eure Säcke und geht da hinein, gebot er den beiden Frauen. Er selbst folgte ihnen.

Der Athlet lag röchelnd am Boden und machte keine Bewegung mehr. Frigoulet warf rasch die beiden Thorschlüssel zu und stemmte sich von innen gegen dieselben.

In diesem Augenblicke war kein anderes Geräusch vernehmbar, als die herannahenden Schritte der beiden Polizisten. Die Mageren waren starr vor Schrecken, indessen schöpfte Frigoulet einige Hoffnung, als er merkte, daß die Polizisten ihre Schritte nicht beschleunigt hatten. Sicherlich hatten sie aus der Ferne nichts von den eben erzählten Vorgängen bemerkt.

Jetzt gingen die Polizisten dransgen vorüber, ohne stehen zu bleiben. Frigoulet stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Jetzt erst neigte er sich über seinen Vater, der noch immer regungslos dalag. Er legte ihm die Hand auf die Brust und fühlte da eine warme Masse.

— Mein Gott, was ist ihm denn? rief er erschrocken aus. Er steckte ein Zündhölzchen in Brand und beim schwachen Lichte desselben sah er seinen Vater bleich, mit geschlossenen Augen daliegen und reichlich Blut auswerfen.

— Mein armer Mann ist todt! schrie die Sorque.

— Nein, er athmet noch, entgegnete Frigoulet.

In diesem Augenblicke fiel plötzlich ein helles Licht auf die Gruppe der Mageren. Sie schauten auf und sahen erstaunt eine phantastische Erscheinung. Auf einer Treppe von 7—8 Stufen stand ein kleiner, buckliger Mann, fast ein Zwerg, in einen weiten, gelben Schlafrock gehüllt und mit einer Laterne ausgerüstet.

— Ei, ihr Leute, was treibt ihr denn da? fragte er mit einer schwachen, näselnden Stimme.

XXII.

Vater und Sohn.

Der alte Jaques hatte an diesem Abend, wie an allen früheren Abenden in seinem unterirdischen Laboratorium gearbeitet und mit Hilfe Agharas, seiner schwarzen Dienerin, Goldplatten gegossen. Seit einer halben Stunde ungefähr war er in sein Zimmer zurückgekehrt, wo er seiner Gewohnheit gemäß noch eine geraume Zeit auf und ab ging. Dies wahrte so seit einer Stunde etwa, als der alte Jaques zufällig zum Fenster hinausblickend, wahrzunehmen glaubte, daß das letzte Fensterchen des unterirdischen Raumes beleuchtet sei. Er schaute besser hin und in der That, er täuschte sich nicht: der Raum, der seine Schätze barg, war beleuchtet.

— Wie ist das möglich? fragte er sich, an die Stirne greifend. Sollte Aghara eine Kerze brennen gelassen haben? Nein, nein; vorhin war es doch ganz finster da unten. Erst seit einigen Minuten sehe ich das Licht. Wie ist es möglich? Habe ich doch allein den Schlüssel zu jenen Räumen! Wer kann dort sein? Diebe etwa? Ha, mein Gold, mein Gold!

Er ergriff einen Revolver, der auf dem Tische lag, eilte zu dem Pavillon hinab und schaute durch die beleuchtete Oeffnung. Was er nun zu sehen bekam, bereitete ihm den fürchterlichsten Schmerz seines Lebens. Ein Mann, ein Fremder, trat seine Schätze mit Füßen, nahm von den Goldplatten und warf sie in Säcke und in eine Tragbutte. Außer sich eilte er zur Thüre, um dieselbe zu öffnen. Er fand das Schloß umverkehrt.

Als er von Grog gefolgt in den Raum stürmte und den schwarzen Sammtvorhang wegzog, stieß er ein Wuthgebrüll aus. Er bemerkte das Loch, welches die Gauller in die Mauer gebrochen hatten.

— Ha die Clenden! rief er, hier sind sie eingedrungen.

Ohne zu zögern zwängte er sich durch die enge Oeffnung. Auf der andern Seite angekommen, hörte er eine Thür zuschlagen.

— Grog, faß' ihn, faß' ihn! gebot er dem Hunde.

Er arbeitete sich empor und befand sich nun in der Scheune. Der Raum war leer. Er eilte zur Thüre der Scheune, rüttelte an derselben und schrie, aber Alles vergebens.

Jetzt vernahm er, wie das Hausthor zugeschlagen wurde und dann nichts mehr. Die Diebe waren entkommen.

Doch wie groß war sein Erstaunen, als er sich umwendend, Grog neben einem Manne sah, der gefesselt und geknebelt am Boden lag.

Betroffen näherte sich der Greis dem Manne. Es war ein noch junger Mann, wie er beim Schein seiner Lampe sehen konnte. Er setzte seine Lampe rasch auf den Boden und befreite den jungen Mann von seinen Banden.

— Ach, ich danke Ihnen, mein Herr! rief der Befreite tief aufathmend. Es war, wie wir wissen, kein Anderer als der Maler Friedrich.

— Wer sind Sie? fragte der Greis. Kennen Sie die Schurken, die mich bestohlen haben?

Der junge Mann antwortete nicht sogleich.

— So reden Sie doch!

Sollte Friedrich die Mageren verrathen? Wenn er es nicht that, machte er sich moralisch zum Mitschuldigen ihres Verbrechens. Wenn er es that, ward er die Ursache, daß die Unglücklichen eine Stunde der Verzweiflung durch Jahre lange Kerkerstrafe büßten.

(Fortsetzung folgt.)

Caviar's Post.

H. v. S. Zehn Kreuzer für Verse, fünf Kreuzer für Prosa per Druckzeile.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Verlag: **Budapest, Grenadiergasse 8.**

Verlag von **Gustav Grimm** in Budapest.

Druck von **F. Buschmann, Budapest (Hartisch-Bazar).**